

**Robert L. Hellyer: Defining Engagement. Japan and Global Contexts, 1640–1868 (= Harvard East Asian Monographs, Bd. 326), Cambridge: Harvard University Press, 2010, 281 S.**

Rezensiert von  
Julian Plenefisch, Berlin

In der Geschichtsschreibung zu globalen Verflechtungen haben außereuropäische Regionen in den letzten Jahren erfreulicherweise vermehrt Aufmerksamkeit erfahren. Eine Geschichte der Globalisierung nichteuropäischer Gesellschaften setzt einem rein eurozentrischen Verständnis von Globalisierung Grenzen. Robert L. Hellyer, Professor für Geschichte an der Universität Wake Forest, bietet mit dem vorliegenden Werk eine in weiten Teilen gelungene und überzeugende Geschichte der Einbindung Japans in globale Netzwerke vom 17. bis zum 19. Jahrhundert aus einer Perspektive japanischer Akteure. Der Autor ist bereits durch historische Forschung zu Japans außenpolitischer, Handels- und Seefahrtsgeschichte bekannt.<sup>1</sup>

Die historische Auseinandersetzung mit Japan, insbesondere vor der so genannten Zeitenwende zur Moderne 1868, als das seit 250 Jahren herrschende Feudalsystem durch einen Putsch abgelöst und der japanischer Kaiser als Staatsoberhaupt eingesetzt wurde, bleibt für viele europäische Leserinnen und Leser ein Exotikum. Jedoch stellt gerade Japan mit seiner rasanten Mo-

dernisierung und, seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, imperialen Politik ein für die Globalisierungsgeschichte bedeutendes Untersuchungsobjekt dar. Der vorliegende Band bietet somit für Interessierte der Historie der Globalisierung eine japanische Perspektive auf die Entwicklung der globalen Verflechtungen insbesondere des 18. und 19. Jahrhunderts.

Im Japan der Edo-Zeit (1600–1868) herrschten die Shogunen der Tokugawa-Familie als oberste Feldherren aus Edo (heute Tokyo) über mehrere hundert Fürstentümern, diese waren zur Gefolgschaft verpflichtet, konnten aber ansonsten relativ autonom walten. Lange gab es in der Forschung die Sichtweise, dass Japan in der Edo-Zeit eine von der Welt abgeschlossene Gesellschaft war und die wenigen außenpolitischen Kontakte erfolgreich vom Shogunat reglementiert wurden. Dieses Narrativ wird nun schon seit einigen Jahren zunehmend aufgebrochen. Wollten westliche Autoren die bereits in der Edo-Zeit wirkenden transregionalen Austauschprozesse aufzeigen, schrieben sie die Geschichte von Japans Außenbeziehungen im 19. Jahrhundert als eine Geschichte der Hinwendung zum Westen. Hellyer bietet mit seiner Arbeit einen frischen Ansatz, indem er japanische agency ins Zentrum seiner Fragestellung rückt. Dabei fragt Hellyer, ob Japans Außenbeziehungen zwischen 1640 und 1868 maßgeblich durch ideologische Parameter oder durch eher rationale ökonomisch-politische Zielsetzungen bestimmt waren. Neu an Hellyers Ansatz ist, die außenpolitische Handlungsmacht Edo-Japans gleichbedeutend auf drei Akteure aufgeteilt zu sehen: das Shogunat in Edo, das auf einer Insel zwischen Korea und Japan gelegene Fürstentum Tsushima und das an der südliche

Küste von Kyushu gelegene Fürstentum Satsuma. Als zweite Frage möchte Hellyer beantworten, ob die globale Wirtschaftsentwicklung Einfluss auf die Politik dieser Akteure ausübte, und wenn ja, wie.

Hellyers Hypothese ist, dass, obwohl Japans Außenbeziehungen in der Edo-Zeit dezentral von verschiedenen Akteuren gesteuert wurden, eine rationale Handels- und Wirtschaftspolitik insbesondere mit China und Korea möglich war und die japanische Gesellschaft davon im Allgemeinen profitieren konnte. Den Fürsten von Tsushima und Satsuma gelang es, trotz der Kontrolle aus Edo, unabhängige Akteure zu bleiben und über die Außenbeziehungen Interessenspolitik für die eigenen Fürstentümer zu betreiben. Interessant: Hellyer geht davon aus, dass nach 1800, als zunehmend westliche Schiffe an japanischen Küsten erschienen und eine Öffnung des Landes forderten, es durch das Shogunat gerade nicht zu einer Beschränkung der agency der Fürstentümer kam, sondern es die Fürstentümer geschickt verstanden, die westliche Bedrohung zu ihrem eigenen Interesse zu nutzen.

Der Aufbau der vorliegenden Arbeit hält sich mit einigen Perspektivwechseln zwischen den Akteuren im Großen und Ganzen an eine chronologische Erzählung, die den Leser sinnvoll durch die verschiedenen Etappen der Argumentation führt. Hellyer beginnt mit einer kurzen Einführung in die japanische Geschichte und einer Darstellung der verschiedenen Akteure zu Beginn der Edo-Zeit. Das Shogunat kontrollierte den für sich bedeutsamsten Handel, mit China und Holland, direkt über den Hafen von Nagasaki. Tsushima diente nach 1600 als Mediator für die koreanisch-japanischen Beziehungen und war

dabei sowohl Vasall des Shogun in Edo als auch des koreanischen Königs. Satsuma gelang es 1609, die Ryukyu-Inseln (heute Okinawa) zu erobern. Ryukyu, Vasall des chinesischen Kaisers, diente seitdem Satsuma als Kanal für einen eigenständigen China-Handel. Andere Kanäle der Außenbeziehungen, wie beispielsweise das auf Hokkaido gelegenen Fürstentum Matsu-mae, werden von Hellyer ausgeklammert. Durch die folgenden Kapitel beschreibt Hellyer, wie sich entweder durch globale Einflüsse oder innere Prozesse die Politik der drei Akteure veränderte. Die erste bedeutende Phase macht Hellyer Mitte des 17. bis Mitte des 18. Jahrhunderts aus. Die Ausweisung portugiesischer und spanischer Händler und Missionare, die Verfolgung japanischer Christen und das Verbot für Japaner, das Land zu verlassen, nennt Hellyer Reaktionen auf die Globalisierung (S. 49 ff.). Er betont, dass die große Bedeutung des China-Handels eine wichtige Konstante der japanischen Außenbeziehungen blieb.

Eben dieser Handel stellte jedoch die japanische Wirtschaft zunehmend vor Herausforderungen. Die teure Einfuhr chinesischer Produkte, vor allem medizinischer Waren, Bücher und Stoffe, führte zu einem rasanten Abfluss japanischer Edelmetalle, so dass das Shogunat gezwungen war, den Silber- bzw. Kupfergehalt in seinen Münzen zu reduzieren und die Währung somit abzuwerten. Das Jahr 1764 markiert für Hellyer einen Wendepunkt in den japanischen Außenbeziehungen. In diesem Jahr verbrannten japanische Beamte in Nagasaki eine 270 Kilogramm schwere Kiste mit Ginseng aus Kanton (S. 74 f.). Ab sofort sollte kein Ginseng aus Kanton mehr importiert werden. In Japan wurde

mittlerweile selbst Ginseng angebaut, um den Abfluss von Silber und Kupfer zu verhindern. Gleichzeitig versuchte das Shogunat, die in China steigende Nachfrage von Fisch und Meeresfrüchten auszunutzen und so das Handelsdefizit ausgleichen. Satsuma und Tsushima kam dabei die Aufgabe zu, via Korea bzw. Ryukyu durch Tributsgesandtschaften den Kontakt zu China zu pflegen. Diese neue Form des Zugriffs auf den Handel und die Außenbeziehungen nennt Hellyer „kontrollierten Austausch“ (guarded engagement) (S. 110-115).

Auch im Zuge des 19. Jahrhunderts, trotz zunehmender Intervention Großbritanniens, blieben der japanische und chinesische Markt eng verwoben. Japanische Konsumenten schätzten chinesische Medizin und China verlangte weiter nach maritimen Produkten aus Japan. Die japanischen Akteure blieben von diesem Verhältnis weiterhin geprägt. Satsuma (durch Ryukyu) und das Shogunat (durch Nagasaki) konnten vom China-Handel profitieren. Kontrollierte das Shogunat im 18. Jahrhundert den Außenhandel, um den Abfluss von Edelmetallen zu verhindern, stellten im 19. Jahrhundert Gewinne aus dem Auslandshandel für das Shogunat zunehmend eine bedeutende Finanzquelle dar. Die sich zwischen beiden Akteuren entwickelnde Konkurrenz brachte das Shogunat dazu, seine Kontrolle über die Außenbeziehungen weiter zu festigen und Satsuma unter Druck zu setzen (S. 125-138). Tsushima blieb auf den Korea-Handel begrenzt und geriet ökonomisch ins Hintertreffen, was seine agency sowohl in Bezug auf das Shogunat als auch den koreanischen Hof beschränkte.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts nahm die Interaktion zwischen Japan und westli-

chen Nationen immer mehr zu. Hellyer zeigt überzeugend, dass die Politik von Tsushima und Satsuma in den Zusammentreffen mit westlichen Seeleuten in erster Linie von lokalen und nicht von nationalen Interessen geleitet waren (S. 150 ff.). Während Satsuma gegen die Interessen des Shogunat versuchte, via Ryukyu aus dem neuen Zugang zum globalen Handel Profit zu schlagen, drohte Tsushima durch die steigenden Verteidigungsausgaben der Bankrott. Die Fürsten von Tsushima verlangten daraufhin, bereits vor den Unruhen der 1860er Jahren, eine Reform des politischen Systems. Sie wollten in das japanische Kernland verlegt werden und baten das Shogunat, direkte Kontrolle über Tsushima zu ergreifen (S. 168ff.).

Hellyer schließt sein Werk mit der Meiji-Restauration 1868 und der Etablierung des japanischen Nationalstaats. Interessant ist, dass nach knapp 250 Jahren das traditionelle System der Außenbeziehungen ohne viel Widerstand aufgehoben werden konnte. Hellyer führt dies darauf zurück, dass Tsushima von seinen Pflichten entlassen werden wollte und Akteure aus Satsuma in die neue Regierung eingebunden werden konnten (S. 237). Irritierend ist dann aber doch die Schlussfolgerung auf der letzten Seite: „it is to consider that prominent Edo-period intellectuals could not contribute to the development of a national ideology because in the Edo-period polity there was [...] no single actor creating coherent national policies“ (S. 250). Dass weniger Ideologien als vielmehr konkrete Wirtschaftsinteressen die Außenbeziehungen im 18. und 19. Jahrhundert bestimmten, zeigt Hellyer überzeugend. Dass ein zentraler außenpolitischer Akteur notwendig ist, damit sich intellektuelle National-

diskurse in einer Gesellschaft durchsetzen können, wäre aber noch zu beweisen.

Die Arbeit basiert neben bekannter englischsprachiger Literatur in erster Linie auf einer umfangreichen Liste japanischer Sekundärliteratur. Insbesondere an den Stellen zu den lokalen Diskursen in Tsushima oder Satsuma und zur Kommunikation zwischen den Akteuren greift Hellyer auf meist editiertes japanischsprachiges Quellenmaterial zurück. Der Band wird mit sechs Karten, 21 Bildern und zwei Zeitafeln zur Ankunft westlicher Schiffe an japanischen Küsten abgerundet.

Auch wenn sich einige wenige Passagen, beispielsweise detaillierte Beschreibungen des Ginseng- und Meeresfrüchtehandels, etwas hinziehen, legt Hellyer mit seinem Werk eine interessante Analyse der japanischen Außenpolitik während der Edo-Zeit vor. Insbesondere die Perspektive der lokalen Akteure macht diese Arbeit zu einer wichtigen Ergänzung der bereits vorhandenen Forschung zu Japans Außenbeziehungen, wie beispielsweise von Ronald P. Toby, Michael Auslin oder Hamashita Takeshi. Für die Erforschung einer Geschichte der Globalisierung bietet Hellyer mit seiner Perspektive einer nicht-europäischen Gesellschaft auch für allgemein interessierte Leserinnen und Leser einen lesenswerten Beitrag.

#### Anmerkung:

- 1 R. L. Hellyer, *The Missing Pirate and the Pervasive Smuggler. Regional Agency in Coastal Defense, Trade, and Foreign Relations in Nineteenth-Century Japan*, in: *International History Review* 37 (2005) 1, S. 1-24; ders., *Intra-Asian Trade and the Bakumatsu Crisis. Reconsidering Tokugawa Commercial Policies in Late Edo Japan*, in: *International Journal of Asian Studies*, 2 (2005) 1, S. 83-110.

**Michael Mann: Geschichte Südasiens. 1500 bis heute (= Geschichte kompakt), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2010, 138 S.**

Rezensiert von  
Manju Ludwig, Heidelberg

Neuere geschichtliche Betrachtungen wenden sich zunehmend von der Fokussierung auf Nationalstaaten ab und analysieren historische Kontexte nun auch in ihren globalhistorischen Zusammenhängen. Diesem globalgeschichtlichen Ansatz gerecht werdend skizziert Michael Mann in der 2010 erschienenen Überblicksdarstellung der Reihe „Geschichte kompakt“ eine ebenso konzise wie innovative Geschichte Südasiens von 1500 bis in die Gegenwart. Die Monographie, die sich sowohl an ein breites, nicht fachspezifisches Publikum sowie Studierende und Lehrende richtet, gibt in allen Bereichen den neusten Stand der Forschung wieder. Mann grenzt sich – der Idee eines „polyzentrischen Weltbildes“ (S. 1) folgend – von einer vorurteilsbehafteten europäischen Geschichtsschreibung Südasiens ab und will stattdessen den Anspruch erfüllen, auch die südasiatische Perspektive wiederzugeben und eine nicht eurozentristische Sichtweise anzubieten.

Diesem selbstgesetzten Ziel wird der Autor zum einen dadurch gerecht, dass er konsequent indigene Termini benutzt um südasiatische Herrschaftstitel (*Padshah Akbar*) und politische Konzepte (*inqilab*) differenziert wiedergeben zu können, ohne dabei